

107/10
E i n e
P r e d i g t

v o n

Gebete, insofern es die eigne Sache des
Christen, und sowohl die Sache des
Verstandes als des Herzens ist.

A m

dritten Sonntage nach Epiphantias

Vormittags in der Schloßkirche zu Weis

gehalten

v o n

M. Adam August Friedrich Ebhardt,

aus Breitenhahn.

Altenburg, 1800

zu haben in der Hofbuchdruckerei.

L. 199
H. 7.

L 199

H. D. J.

100
100

100
100
100

100
100
100

100
100
100

100
100
100

Denen

Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen Herrn

H e r r n

Friedrich Wilhelm von Seebach,

Domprobst, ꝛc.

und

H e r r n

Joh. Aug. Alexander von Seebach,

Domdechant ꝛc. zu Raumburg

unterthänig gewidmet

von

dem Verfasser.

und **Hochwürdige,** **Hochwohlgeborne Herren,**
und **Gnädige Herren!**

Ew. Hochwürdigen und Hochwohlgebor-
nen Gnaden überreiche ich ehrfurchtsvoll
die Predigt, welche ich in der Schloßkirche
zu Zeitz vor Hochdenenselben zu halten,
die Ehre und das Glück hatte. Das gün-
stige Urtheil einiger Zuhörer, die mich ihrer
Zufriedenheit versicherten, und von deren
Wahrheitsliebe und Offenherzigkeit sichs
nicht denken läßt, daß sie mir schmeicheln
wollten, weil sie mir doch auch verschiedne
Erinnerungen machten, die ich vorher gewußt
zu haben wünschte, veranlaßte mich zu dem
Entschlusse, mit Benutzung desselben, sie er-
weitert und verbessert, und so, wie sie hier

ist, abdrucken zu lassen, wobey ich mir den
Abdruck eines Anhangs über das Gebet des
Vater unsers vorbehalte. Würdigen Ew.
Hochwürden und Hochwohlgeboren dies
selbe einiger Augenblicke, und geruhen sie
von meinem dankbaren Herzen als eine un-
terthänige und laute Versicherung der pflicht-
schuldigen Devotion anzunehmen, mit wel-
cher ich lebenslang beharre

Gnädige Herren,

Ew. Hochwürdigen und Hochwohlgebor-
nen Gnaden

Breitenhann,

den 1. Juli 1800.

ganz unterthäniger

Adam Aug. Friedr. Ehardt.

Herr, lehre uns beten, denn ohne dich können wir nichts thun, auch nicht nach deinem Willen — nicht erhörlich beten; denn nur dann, wenn wir beten nach deinem Willen, so hörest du uns; — und den Beten siehst du gnädig an, der erhörlich beten kann. Laß diesermwegen zuförderst die Vorstellungen deiner Allmacht, deiner Heiligkeit, Weisheit und Vaterliebe in unserm Verstande recht hell werden, damit sie nicht nur die Oberfläche unserer Herzen berühren, sondern auch, wenn wir beten, in unsere Herzen eingreifen. Mittheile uns den Geist der Kindschaft, der Zeugniß gibt unserm Geiste, daß wir deine Kinder sind, und in uns ruft: Abba, lieber Vater! den Geist der Liebe, der Weisheit und des Verstandes.

Die Weisheit, die vom Himmel stammt,
 O Vater lehr' er mich!
 Die Weisheit, die das Herz entflammt
 Zur Liebe gegen dich!

Ohne mich könnet ihr nichts thun.
 Jesus Christus hätte doch in Wahrheit, meine
 Zuhörer! sowohl seinen Jüngern, in Ansehung des
 besondern und historischen Sinnes dieser Worte,
 als auch uns, in Ansehung ihres allgemeinen und
 moralischen Sinns, mit denselben nichts von
 Wichtigkeit, ihnen nichts gesagt, was sie nicht
 schon wußten, und uns nichts, was wir uns
 nicht selbst sagen könnten, wenn er mit sich bloß
 seine Lehre, und nicht sich selbst meynete, und
 wenn er weiter nichts damit hätte sagen wollen,
 als, daß seine Jünger sowohl als seine Christen
 ohne seine Lehre nichts thun könnten. Schon die
 Wortverbindung, auf welche doch ja der Schrift-
 ausleger zuförderst sein Augenmerk hinrichten soll-
 te, beweist wieder diese Erklärung, wenn sie auch
 ihre Leichtigkeit nicht noch einmal verdächtig mach-
 te. Was bliebe uns doch sodann zum richtigen
 Verstande des aus der Natur hergenommenen

verblühten Ausdrucks übrig, mit welchem Jesus die Sache, von der er redet, zu verständlichen suchte: Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Aeste; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn — es ist also Vergleichung und Folgerung, denn ohne mich könnt ihr nichts thun? Gleichwie sagt er weiter, die Aeste kann keine Frucht bringen, von ihm selber, er bleibe denn am Weinstocke, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.

Wie nun, sollte ich mich wohl irren, wenn ich mirs so denke, daß Jesus Christus seinen Jüngern mit diesen Worten in Ansehung der Wortverbindung zu verstehen geben wollte, daß es mit den gesegneten Wirkungen ihrer künftigen apostolischen Amtsführung eine gleichartige Verwandniß habe, wie mit der fruchtbringenden Kraft des Aests; so wie bey derselben alles auf die Verbindung desselben mit dem Weinstocke, von dem er Saft und Kraft bekommt, recht eigentlich ankomme, so komme auch alles auf ihn, auf ihre Verbindung mit ihm, und auf seine kräftige Mitwirkung an, wenn ihre künftige apostolische Amts-

führung eine fruchtbringende und gesegnete seyn sollte. Ohne mich könnet ihr nichts thun. Und damit stimmt denn auch die Geschichte mit ein: Er wirkte, sagt der Evangelist, mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Was nun aber Jesus Christus mit diesen Worten seinen apostolischen Jüngern in Ansehung ihrer Untüchtigkeit zur Befolgung ihrer eignen Pflichten, und ihrer gesegneten Amtsführung sagt, ohne mich könnet ihr nichts thun, — wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, das ist mit Allgemeinheit wahr; auch die Selbstthätigkeit des Christen, wenn er auch noch so gut mit seinen Pflichten bekannt ist, reicht zur gehörigen und Gott wohlgefälligen Befolgung derselben immer noch nicht zu; und wir schließen hiermit aus den Worten Jesu nicht zu viel, wenn wir aus dem einen aufs andere schließen, denn in eben dieser Verbindung zeigt uns der Apostel Paulus diese Worte: wir sind sagt er (2. Cor. 3, 5. 6.) nicht tüchtig, von uns selber etwas gutes zu denken, sondern, daß wir tüchtig sind, ist von

Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat,
 das Amt zu führen des neuen Testaments.
 O möchtet ihr doch also, Christen, den Gnaden-
 beystand Gottes nicht für etwas so ganz entbehr-
 liches, und eure Pflichten nicht für etwas so
 leichtes halten, daß ihr euch zur gehörigen Befol-
 gung derselben selbst genug zu seyn gläubtet! Und
 ich will dieses vorjeto nur mit Hinsicht auf eine
 eurer erstern und heiligsten Pflichten sagen, die
 ihr Gott unmittelbar, aber auch euch selbst und
 euren Mitmenschen schuldig seyd, ich meyne, auf
 die Pflicht des Gebets. O wie ganz anders
 würdet ihr beten, (denn das müßte in Wahrheit
 ein tief gesunkner Christ seyn, der gar nicht betete,
) wie Gott wohlgefällig, wie nach seinem Willen
 und erhörlich, mit welcher Andacht und Inn-
 brunnst, und, insofern das Gebet Sache des Ver-
 standes und des Herzens ist, mit welcher ganzen
 Richtung des Verstandes auf Gott, und mit
 welcher Herzlichkeit, fehlte es euch nur weniger
 an Bewußtseyn und Gefühl eurer Geisteschwä-
 che! Stenget ihr nur bey eurem Gebete von dem
 Gedanken aus: ohne dich können wir nichts

thun, — auch nicht beten. — Ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden; Herr, lehre mich beten!

Text, Matth. 8, 1 — 13.)
 Es ist gar wohl möglich, m. Z., wiewohl ich es deswegen nicht für gewiß annehmen will, daß mit dem Anbeten des Aussätzigen: er betete ihn an — nicht die eigentliche Anbetung, nicht die gottesdienstliche Pflicht der Gottesverehrung, welche Jesus meynet, wenn er sagt: du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen, (Matth. 4, 10.) welches allerdings bey diesem Aussätzigen zu viel voraussetzte, sondern nur die Ehrfurchtsbezeugung gemeynt ist, die zu den morgenländischen Gebräuchen gehörte und noch immer gehört, welche der Schüler seinem Lehrer (Apostg. 10, 25.) der leibeigne Knecht seinem Herrn, (Matth. 18, 28.) der Unterthan seinem Beherrscher erwies, und welche jene morgenländische Gelehrten, Jesu, nach den großen Begriffen, die sie sich von seiner künftigen Bestimmung machten, erwiesen. Aber es kann uns doch diese Ehrfurchtsbezeugung des Aussätzigen eine Erinne-

rung an die gottesdienstliche Pflicht des Gebets seyn, an welche sich der Christ nicht zu oft erinnern kann; und so soll sie mir denn auch Veranlassung zu einer Betrachtung seyn. Von den nothwendigen Erfordernissen des Gebets, insofern es die eigne Sache des Christen, und theils Sache des Verstandes ist, davon will ich im ersten Theil meiner Betrachtung reden; — theils Sache des Herzens ist, und darüber will ich mich im zweyten Theile erklären.

Erster Theil.

Ich muß zuvörderst drey Anmerkungen zum richtigen Verstande und zur Bestimmung meines Hauptsatzes voraussetzen. Die erste ist diese: wenn ich von den Erfordernissen des Gebetes rede, so meine ich ein Gott wohlgefälliges, nach den Vorschriften der christlichen Sittenlehre eingerichtetes, und ein solches Gebet, das ein erhörliches seyn soll.

Die zweite Anmerkung: wenn ich von den Erfordernissen des Gebets rede, insofern dasselbe die eigne Sache des Christen ist, so will

ich mit dieser Bestimmung sagen, insofern er sich dabey selbst überlassen, und zu diesen Erfordernissen sich selbst genug ist, und ich denke mir also nunmehr alles das hinweg, was ich in dem Eingange meiner Betrachtung von dem dazu benötigten Gnadenbestande des Geistes Jesu gesagt habe, ohne dem der Mensch im Geistlichen nichts vermag, in Ansehung dessen ein Augustin sagt: **Beten ist eine Gabe Gottes.**

Die dritte Anmerkung: wenn ich von den Erfordernissen des Gebets rede, insofern das Gebet Sache des Verstandes ist, so ist meine Meynung dabey diese: das erste Erforderniß eines Gott wohlgefälligen und erhörlichen Gebets — und es muß doch den Christen an der Erhörung seines Gebets alles gelegen seyn — ist dieses: er muß mit Verstand beten. Nach diesen Voraussetzungen will ich mich nunmehr über die Sache selbst ausführlicher erklären:

Gemeinlich macht sich der Christ das Beten, insofern es Sache des Verstandes ist, selbst schwer; ich will jezo nicht sagen, schon damit schwer, daß er durch eine fehlerhafte Erziehung zu

wenig an das Gebet angewöhnt wird, und durch Uebung im Beten sich selbst zu wenig an dasselbe gewöhnt, denn durch diese Angewöhnung kann das Beten auch blos eine Gewohnheit, und durch diese so sehr andere Natur werden, daß er dabey, wie gemeiniglich bey seinem auswendig gelernten Gebet, weiter nichts denkt, daß er eben sowohl gedankenlos als gefühllos betete; nein, sondern vielmehr damit schwer, daß er sich von dem Gebete überhaupt keine gehörige Vorstellung und oft ganz sachwidrige Begriffe macht. Er lernt, so zu reden, von sich selbst beten; sein ganzes Beten lernen ist eine frühzeitige Angewöhnung an gewisse Gebetsformeln, womit er das gehörige Beten, das aus sich selbst Beten, das gleichwohl Hauptsache ist, und insofern ihm, durch die öftere Wiederholung die Gebetsformeln geläufig werden, das Beten mit Verstande ganz verlernt. Er lernt beten, ohne Unterricht, ohne daß er sich vorhero davon, was Beten recht eigentlich heißt, hat belehren lassen. Der Christ muß daher zusörderst, und das, das erstere und allgemeine Erforderniß zum Beten mit Verstande, er muß

beten lernen, wenn er mit Verstande beten will; er muß wissen, daß Beten eine Kunst, und eine Wissenschaft ist; aber Künste und Wissenschaften wollen gelernt seyn, wenn auch gleich die Natur einen jeden zu derjenigen, die er sich zu der seinigen machen soll, durch ihre Anlagen vorbereitet und geeignet hat. Und solchergestalt setzt das Gebet, insoferne es Sache des Verstandes ist, richtige Begriffe vom Gebete voraus.

Vermöge desselben muß nun der Christ vorerst von dem Wege ausgehen, daß er sich das Gebet als Pflicht, als eine erste und heilige Pflicht denkt. Ich setze hier die vielen Schriftstellen als bekannt voraus, die ihm die Pflicht des Gebets so nahe ans Herz legen, und richte mein Augenmerk bloß auf die Sache des Gebets selbst hin, in Ansehung welcher es dreyimal Pflicht für ihn wird. Eine Pflicht, die er Gott schuldig ist, eine Pflicht, die er sich selbst, und auch seinen Mitmenschen schuldig ist. Wenn das Gebet eine Richtung des Gemüths auf Gott ist, und das ist ja der erste Begriff, den wir uns von demselben zu machen haben, sollte es nicht die Schuldigkeit

des Christen seyn, sich immer mit der Betrachtung und Beherzigung seiner erhabnen Eigenschaften und Vollkommenheiten zu beschäftigen? Sollte ihn nicht die Beherzigung derselben immerfort zur Lobpreisung Gottes auffodern, und sein Mund seines Lobes und Preises nicht täglich voll seyn? Wie doch, sollte er denn gar kein Auge für die, aus der herrlichen und prächtigen Einrichtung des Himmels und der über seinem Haupte schwebenden und hellfunkelnden Gestirne, hervorleuchtende Herrlichkeit, Größe und Weisheit Gottes, und für die ganze Natur, deren Werke insgesamt Herolde der Macht, Weisheit und Güte Gottes sind, so gar kein Auge, und so gar kein Ohr haben, daß er sich nicht zur Pflicht machen sollte, in ihre Lobpreisungen einzustimmen? Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Beste verkündiget seiner Hände Werk; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höret. Fordert ihn nicht der immerwährende Genuß, der ihm von der immer fließenden und strömenden Quelle des Guten zusießenden Wohlthaten Gottes immer zu neuen Danksayungen auf,

und ist's möglich, daß er aus der Fülle Gottes nehmen kann Gnade um Gnade, immer schmecken und sehen kann, wie freundlich der Herr ist, ohne dankbare Hände zu dem Gott aufzuheben, von dem alle gute und alle vollkommne Gabe herkommt? Kann er am Morgen sich seines Lebens wieder bewußt werden, und dem Gotte, der ihn mit jedem Sonnenaufgange von neuem ins Leben zurückruft: Komm wieder! den Dank schuldig bleiben, der ihm gebührt? kann er ohne Dankfagung sein tägliches Brod empfangen? kann er am Abend zu seiner nächtlichen Ruhe einschlummern, und sich der Kraft, mit der er arbeitete, des Segens seiner Arbeit und der Erholungen und der Erdensfreuden, die ihn dieselbe erleichterten und versüßten und von neuen zu seiner Arbeit stärkten, freuen, ohne seine Seele zu einem stillen Dankgebete aufzufodern? Dypfe Gott Dank! Kann er sich denken, durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und so ganz gefühllos dabey, so ganz vom Pflichtgefühl ausgeleert seyn, daß er sich zu seinem pflichtschuldigen Danke gegen Gott nicht immerfort aufzufodern sollte? Lobe den Herrn, meine Seele,

und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Jene unglücklichen Völker, welche von dem Begriffe der Gottheit unglücklicher Weise ganz abgekommen waren, vergötterten aus Dankbarkeit ihre Wohlthäter, setzten die Werkzeuge der wohlthueden Liebe des Schöpfers, die durch ihren wohlthätigen Einfluß auf den Erdboden Segen und Fruchtbarkeit über denselben verbreiten, an seine Stelle hin, und der Christ wollte ihn nicht daraus für seinen Wohlthäter erkennen, oder ihn dafür erkennen, und ihn nicht durch sein Dankgebet auch dafür bekennen? Aber eben so meine Zuhörer machen seine eignen Bedürfnisse dem Christen das Gebet selbst zu einem seiner ersten Bedürfnisse, und als ein solches zu einer Pflicht, die er sowohl Gott, als sich selbst schuldig ist. Es gehört ein sehr geringer Grad von Verstandeskraft, und, ich könnte sagen, der geringste Grad, an welchen der Unverstand angränzt, dazu, um es einzusehen, wie sogar nicht der Mensch zu seinen Bedürfnissen und zur Abhülfe derselben sich selbst genug ist, um seine Abhängigkeit von Gott in Ansehung derselben einzusehen, und es zu

begreifen, wie alles dabey auf die Güte Gottes, dem er nichts zuvorgegeben hat, das ihm müßte wieder vergolten werden, auf die freye Güte Gottes ankommt, die Macht hat, mit dem seinen zu thun, was er will. Und mehr ist darzu nicht nöthig, um sich zu überzeugen, daß das Gebet eine Pflicht ist, die sich der Christ selbst schuldig ist. Schon die Vernunft sagt es dem Armen, daß er den Reichen um eine Gabe anzusprechen, und nicht verlangen müsse, daß ihm der Reiche seine Noth ansehen soll; daß es nicht genug sey, daß der Reiche seine Noth weiß, sondern daß er sie von ihm wissen wolle. Schon die Vernunft sagt es ihm, daß er sein Elend, sein Anliegen zuförderst dem wohlthätigen Reichen klagen, und seiner Wohlthätigkeit nicht zu viel zumuthen, nicht verlangen müsse, daß sie ihm zuvorkommen solle; und so lehrt es denn auch schon der gesunde Menschenverstand dem Christen, daß es eine vernünftige Bedingung, und insofern auch eine Pflicht sey, die er Gott und sich selbst schuldig ist, daß er dem Gotte, der da reich ist an Barmherzigkeit, und dem Wohlthun eine Freude

ist; seine Noth, sein Anliegen, wenn es ihm auch gleich seine Allwissenheit schon sagt, — daß er ihm seine Bedürfnisse in seinem Gebete klage, sich hiermit zu seiner Abhängigkeit von ihm bekenne, und ihm durch seine stillen Klagen, aber auch andern, zu ihrer Erweckung, durch sein Händefalten, durch sein Händeaufheben sein Vertrauen auf die wohlthuende und alles wohlmachende Güte Gottes zu erkennen geben müsse. Das Gebet ist aber auch endlich eine Pflicht, die der Christ seinen Mitmenschen schuldig ist, ich will sagen eine Pflicht der Menschenliebe. Diese soll, wenn sie ihre Schuldigkeit thun will, eine thätige seyn. Aber, was kann sie oft mehr thun, als daß sie mit den lauten Klagen der Elenden ihre stillen Seufzer zu Gott vereinbart, daß sie den Nothleidenden mit ihrem Gebete unterstützt, Gott um wohlthätige Menschenfreunde für ihn ansieht, mit Gebete um den Segen Gottes ihre Gaben und Wohlthaten heiligt, um die Erhaltung und Stärkung der Frommen im Guten, um die Besserung der Unbekehrten, um Fürsten- und Staatenwohl, um das allgemeine Beste betet? das Gebet ist das

einzige Hilfsmittel, das dem Niedrigsten im Volke
 und dem Armen übrig bleibt, dem allgemeinen
 Elende abzuhelpfen; das einzige, was ihrer Men-
 schenliebe übrig bleibt, Werke der Barmherzigkeit
 auszuüben; das einzige, womit sie, ihr Reichen
 und Begüterten, eure Wohlthaten erwidern und
 euch dieselben verdanken können, und wodurch sie
 für den Staat unentbehrliche Personen, unent-
 behrliche Mitglieder des Staats, und Stützen des
 Vaterlandes werden. Ich will keineswegs aus
 der Erfahrung zu viel schließen; sey es, daß das
 Gebet nicht mehr seine vorige Wunderkraft habe:
 so lange Moses seine Hände empor hielt,
 siegte Israel, wenn er aber seine Hände nie-
 derließ, siegte Amaleck (2. B. Mos. 17, 11.)
 sey es, daß es keine Elias mehr gibt, die mit
 ihrem Gebete den Himmel verschließen und auf-
 thun können: Elias betete, daß es nicht reg-
 nete, und es regnete nicht auf Erden dreißig
 Jahre und sechs Monden; und er betete
 abermal und der Himmel gab Regen, und
 die Erde brachte ihre Frucht. (Jac. 5, 17.
 18; vergl. 1. Kön. 18.) Ich meine, sey es,

daß diese Geschichten nicht mehr für die noch fortwährende außerordentliche und wunderthätige Kraft des Gebets des frommen Beters, der für sein Vaterland betet, beweisen! aber so würden wir denn auch aus diesen Erfahrungen und Geschichten zu wenig schließen, wenn wir seinem Gebete seine kräftige Einwirkung in das allgemeine Beste absprechen wollten. Des Gerechten Gebet, sagt der Apostel, vermag viel. Ich sagte das in der heiligen Absicht, diejenigen zu trösten, deren unvermögenden Menschenliebe nichts übrig gelassen zu seyn scheint, wodurch sie an den Werken der Barmherzigkeit Theil nehmen könnten; nichts, wodurch ihre dankbare Liebe sich thätig erweisen, und die väterliche Fürsorge für ihre Unterhaltung erwidern könnte, und sie daran zu erinnern, wie sehr sie dadurch aufgefordert und verpflichtet werden, sich immer der Pflicht des Gebets und der Fürbitte von der Seite der Pflicht zu denken, und sich zur heiligsten Pflicht zu machen.

Nehmet das alles, meine Zuhörer! was ich bishero sagte, zusammen. Ich sagte, das erste Erforderniß des Gebets, insoferne es Sache des

Verstandes ist, sey dieses, daß der Christ mit Verstand bete. Ich sagte weiter, der Christ, der mit Verstande beten will, muß sich zuvörderst vom Gebete selbst richtige Begriffe machen. Der erste Begriff, sagte ich endlich, den er sich von demselben zu machen hat, ist der, daß er sich dasselbe als Pflicht denke; und so heißt dann, mit Verstand beten: aus Pflicht beten. Aus Pflicht gegen Gott, insoferne es Gottesverehrung ist: aus Pflicht, die er sich selbst und seinen Mitmenschen schuldig ist, insoferne es eine heilsame und nützliche Pflicht ist. Ich erklärte mich wohlbedächtig über dieses erste Erforderniß ausführlicher, weil sich der Christ bey seinem christlichen Tugendwandel das zu seinem ersten Gesetz machen sollte, das, was er thut, aus Pflicht zu thun.

Das zweyte nothwendige Erforderniß des Gebets, insoferne es Sache des Verstandes ist, und der Christ mit Verstande beten soll, ist dieses: der Christ Sorge vor allen Dingen für richtige Begriffe von Gott, und denke dabey, wenn er betet. Wenn das Lob Gottes, m. Z., nicht nur unter den verschiedenen Arten des Ge-

bets, schon insoferne es Gottesverehrung seyn soll, die vorzüglichste ist, sondern auch bey dem jedesmaligen Gebete des Christen, das erste seyn soll, wenn es, erlaubet mir, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, nicht vielmehr Betteley, als Gebet seyn soll, und dann weiter, das Lob Gottes die Sache einer von der Bewunderung und Beherzigung seiner Vollkommenheiten durchdrungenen und begeisterten Seele ist, so kann doch dasselbe unmöglich statt finden, so lange es noch an richtigen Begriffen von den göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten fehlt; so lange wir bey denselben nicht denken, und uns mit denselben nicht durch Nachdenken, nicht durch das Mittel der Versinnlichung, nicht durch die Geschichte, nicht durch die Erfahrung und aufmerksame Betrachtung seiner Werke bekannt gemacht haben. Und dann wird es immer noch ein fehlerhaftes Lob seyn, immer nur noch ein Lob der jungen Raben, die ihn anrufen, immer werden die Loblieder des Christen nur noch, daß ich so rede, ein bloßer Vogelgesang seyn, so lange er bey seinen Unterredungen mit Gott von seiner Allmacht, von seiner

Weisheit und Güte nicht denkt: Von seiner Majestät und göttlichen Hoheit mit ihm sich unterredet, ohne dabey an seine Niedrigkeit und Abhängigkeit von ihm zu denken: seine Allmacht, seine Allgegenwart genießt, ohne daß er sich ihn jezo als gegenwärtig denkt: seine Barmherzigkeit rühmt, ohne sich sein Elend hinzuzudenken: sich mit ihm in seinem Gebete von seiner Gnade, von seiner Vaterliebe unterredet, ohne dabey seiner eignen Unwürdigkeit und Lieblosigkeit eingedenk zu seyn. Das nenne ich gedankenlos beten, beten, ohne zu denken. Aber allerdings setzt ein solches Gebet, ein solches Lob Gottes, bey dem man nicht denkt, voraus, daß man bey seinen Vollkommenheiten selbst sich nichts denkt. Daher nahm ich beydes zusammen: der Christ, sagte ich, der mit Verstande beten will, Sorge für richtige Begriffe von Gott, und denke, wenn er betet.

So wie das Lob Gottes diejenige Art des Gebets ist, in welchem wir uns mit Gott von ihm selbst unterreden, eben so ist es auch das Dankgebet, nur mit dem Unterschiede, daß wir uns in jenem mit Gott von seinen Vollkommen-

heiten, und in diesem von seinen Wohlthaten unterreden. Aber setzt nicht auch dieses die richtigsten Begriffe von Gott voraus? Saget mir, meine Zuhörer, wie ist es doch möglich, daß Ihr Gott für seine Wohlthaten geziemend danken könnet, ohne sich ihn als Wohlthäter und seine Wohlthaten selbst geziemend zu denken? ohne richtige Begriffe von seiner beglückenden, zukommenden und freyen Güte, welche ihre Wohlthaten aus sich selbst hernimmt? ohne richtige Begriffe von seiner Weltregierung, und immer thätigen und allwaltenden wirksamen Fürsorgung? Kann wohl der Christ dankbare Hände zu Gott aufheben, dem es an Glauben und Vertrauen an eine göttliche Fürsorgung fehlt, der nicht mit einer zweifelsfreyen Gewißheit davon überzeugt ist, daß der Genuß des Guten, dessen er sich freuet, die Triftung seines Lebens mit allen den Nothwendigkeiten, die zur Nahrung und Erhaltung desselben gehören, mit allen den Zuthaten, die ihm dasselbe angenehm machen und versüßen, Ausflüsse der Quelle sind, wo alle gute und vollkommene Gabe herkommt, daß alles Gute

nicht sein, sondern Gottes ist, daß er das kleinste sowohl als das größte Erdenglück nicht seiner Würdigkeit, nicht seiner Weisheit, sondern lediglich der Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters zu verdanken habe?

Lasset mich dieses, meine Zuhörer, noch mit dem eigentlich sogenannten Gebete erläutern, in welchem wir uns mit Gott von unsern eignen Angelegenheiten unterreden. Das, worinnen wir die völlige Unterlassung oder die Vernachlässigung desselben zu suchen haben, sind ganz unstreitig die gewöhnlichen Vorurtheile, oder willkürlich angenommenen Grundsätze von einem blinden Ungesähr, das den meisten Antheil an unserem Schicksale habe; von einem vorher bestimmten, nothwendigen und unbedingten Erfolge des einen aus dem andern, und des einen auf das andere: von einer Gottheit, die den müßigen Zuschauer der Weltbegebenheiten mache; die sich nicht so sehr herabwürdige, daß sie sich um alle Kleinigkeiten bekümmere; die es mit der Sünde nicht so genau nehme; die den Menschen nicht besser verlangen könne, als er ist. Alles vorge-

faſte Meinungen, welche falſche Begriffe von
 Gott vorausſetzen, und der Chriſt, der nun ein-
 mal für dieſelben eingenommen iſt, muß entwe-
 der gar nicht beten, und das Gebet für eine
 unnöthige Sache halten, denn es liegen in den-
 ſelben die gewöhnlichſten und die wichtigſten Ab-
 haltungsgründe vom Gebete; oder er muß, wenn
 er betet, ich weiß nicht, was? oder vielmehr gar
 nichts denken. Sehet nur, was daraus folgt!
 Hat das blinde Ungeſehr den meiſten Antheil an
 ſeinem Schickſale, o ſo bleibt ihm weiter nichts
 übrig, als daß er ſich ſeinem Schickſale blindlings
 überläßt. Iſt alles eine Folgenreihe von einer
 unbedingten Vorherbeſtimmung, ſo kanns nicht
 fehlen, daß er ſich nicht immer ſelbſt ſagen ſollte:
 was kann es mir doch helfen, wenn ich bete,
 und was iſt es anders, wenn ich meine Hände
 aufhebe, als daß ich in die Luft greife? Iſt
 Gott, ſagt er, ein müßiger Zuſchauer der Welt-
 begebenheiten, ſo iſt es umſonſt, daß ich ihm
 meine Noth und Anliegen klage, als Zuſchauer
 kann er daſſelbe wiſſen, und als müßiger will er
 es nicht wiſſen. Ich würde mich zu viel unter-

siehen, ich würde mir von ihm einen zu kleinen Begriff, und eine zu hohe Meinung von mir selbst machen, wenn ich verlangte, daß er, wenn er sich auch um das Menschengeschlecht im Ganzen bekümmert, auf jeden einzelnen Menschen, auch auf mich einen Blick werfen, und sich meiner Angelegenheiten, die in seinem Auge Kleinigkeiten seyn müssen, annehmen solle. Was bedarf es einer Abbitte meiner Schwachheiten und Vergehungen, sollte er mir dieselbe nicht schenken, da oft schon der Mensch so großmüthig ist, daß er dieselbe von seinem Beleidiger nicht annimmt? Es läßt sich von seiner Größe nicht denken, daß er es mit der Sünde, die Selbstfolge meiner Schwachheit ist, so genau nehmen sollte; er weiß, was für ein Gemächte ich bin, und es würde Unbilligkeit seyn, wenn er nicht Rücksicht auf meine Schwachheit, die anlebende Eigenschaft der Menschheit ist, nehmen, wenn er mich besser verlangen wollte, als ich bin. Ich bedarf also keiner Abbitte, es ist zur Vergebung meiner Sünde schon meine Reue genug. Das, meine Zuhörer, ist die gewöhnliche Sprache der Christen, die

entweder gar nicht beten, oder nicht mit Verstande beten; das die Hindernisse im Verstande und die gewöhnlichen Vorwände der Christen, die gar nicht beten, und bey denen es schlechterdings an den nothwendigen Erfordernissen eines gehörigen Gebets fehlen muß, insoferne es Sache des Verstandes ist. Ein Christ, der sich Gott so denkt, kann, bey so unverständigen und vernunftwidrigen Vorstellungen von Gott, wenn er betet, unmöglich mit Verstand beten. Sich Gott so denken, das heißt: sich bey Gott nichts denken; und sich, wenn man betet, bey Gott nichts denken, das heißt: wenn man betet, gar nicht denken.

Zwenter Theil.

Da nun aber Verstand und Herz in einer so vertrauten und thätigen Verbindung mit einander stehen, daß sie immer einander die Hände bieten, so können wir nunmehr leicht von dem einen aufs andere hin schließen, und es ist die richtigste Schlußfolge, daß, so bald es an den nothwendigsten Erfordernissen des Gebets fehlt, insoferne es Sache des Verstandes ist, es auch

an denselben fehlen muß, insoferne es Sache des Herzens ist. Die Sache selbst bedarf also weiter keines Beweises, sondern nur Erklärung, und das ist die Absicht meines zweyten Theils.

Wenn Gott, wie die Schrift sagt, das Herz ansieht, und bey der gehorsamen Befolgung unserer Pflichten nicht nur auf das sieht, was wir thun, sondern besonders auf die Herzlichkeit, das ist, auf die Art und Weise, wie wir es thun, so muß das Gebet hauptsächlich die Sache des Herzens seyn, und wir unterscheiden daher das blos mündliche Gebet von dem Gebete mit dem Herzen, welches man nur nicht so verstehen muß, als ob das Gebet mit dem Munde nicht allemal auch ein Gebet mit dem Herzen seyn sollte, sondern man meint es so, daß dieses nicht allemal ein mündliches seyn müsse. Wobey ich nur noch erinnern will, daß man davon noch eine dritte Art des Gebets unterscheiden kann, nämlich, das Gebet aus dem Herzen, wenn der Christ sein Gebet aus sich selbst hernimmt, ohne sich dabey gewisser Gebetsformeln zu bedienen, denen wir übrigens ihr Gutes nicht gerade zu absprechen wollen, insoferne sie Vor-

Schriften sind für den schwachverständigen, oder schwachgeistigen Christen, für den kranken oder leidenden Christen, für den zerstreuten Christen, der eines Hülfsmittels bedarf, um seine Gedanken zu sammeln.

Das Herz ist der Sitz der Empfindung und des Gefühls, und hierinnen vereinigen sich alle Erfordernisse des Gebets, insoferne es Sache des Herzens, und eigne Sache des Christen ist. Mit dem Herzen beten, das heißt überhaupt: mit Gefühl beten. Immer schlägt das Herz des Christen ganz für seine Pflicht, seine Pflicht thun, ist seine Freude, und er braucht weiter nichts darzu, als sein so reizbares Pflichtgefühl, um aus Pflicht zu beten. Sein erstes ist bey seinen Zunahungen zu Gott im Gebete: ich halte dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen, darum suche ich auch, Herr! dein Antlitz. Schon wäre es mir an der Erlaubniß genug, mich mit dir unterreden zu dürfen, oder, wäre es außerdem nicht viel gewagt? Aber, welche Ehre macht es mir auch — und jetzt wird auch sein ganzes Ehrgefühl rege, —

E

daß ich mich dem Throne deiner göttlichen Majestät, deren Gedanke mich, wäre es nicht Befehl für mich, vielmehr abschrecken würde, nahen darf! Ich seh' es ein, daß du, Allwissender! meines Gebets nicht bedarfst, und daß es nicht nöthig ist, dich von unsern Anliegen und Bedürfnissen zu unterrichten, und du kannst, wenn du mir befehlst zu beten, nichts als meine Glückseligkeit zur Absicht haben. Ich sehe es wohl ein, daß du Allseliger! keinen Vortheil davon hast, wenn ich von der Betrachtung deiner Vollkommenheiten begeistert, und von der Beherzigung deiner Wohlthaten beseelt, aber auch beschämt, dir das Opfer meines Lobes und Dankes bringe; aber es ist Seelendrang, Drang meines Pflicht- und Dankgefühls. Und schon wird, indem er betet, durch den Hingedanken an die vortrefflichen Eigenschaften Gottes, durch das Hin- und Herdenken an seine großen Werke und Wohlthaten, sein ganzes Frohgefühl rege, und die angeschlagne Saite seines Frohgefühls, das ihm das Beten zur süßen Pflicht macht, zittert noch immer, wenn er längst ausgebetet hat, in seiner Seele

fort: denn, wie er sich freut, seine Pflicht zu thun, so freut er sich auch, sie gethan zu haben. Was ich bisher von dem ersten Erforderniß des Gebets sagte, insoferne es Sache des Herzens ist, und zwar dergestalt sagte, daß ich Euch, so zu reden, in das Herz des betenden Christen hinein sehen ließ, bezog sich auf das zurück, was ich vorhin von dem ersten Erfordernisse des Gebets sagte, insoferne es Sache des Verstandes ist. Der Christ sollte mit Verstand beten; er sollte sich zuvörderst das Gebet von der Seite der Pflicht denken und aus Pflicht beten. Und, so soll er denn auch, insoferne er mit Herzlichkeit betet, mit Gefühl, aus Pflichtgefühl beten. Das zweyte Haupterforderniß eines herzlichen Gebets ist das Erforderniß des Selbstgefühls, vereinbart mit richtigen Begriffen von Gott. Wenn er bey seinem Gebete denkt, sich das Gebet als eine Unterredung mit Gott denkt, und sich von Gott selbst richtige Begriffe macht, von seiner Größe und Majestät, ist es möglich, daß er sich nicht mit seinen Gedanken und Begierden von der Erde losreißt, und alle seine Gedanken zu

Gott in Andacht hinsammeln sollte? Wenn er, ganz Gefühl seiner Niedrigkeit, seines Unwerths und seiner Unwürdigkeit, sich Gott als das höchste und heiligste Wesen denkt, kann es ihm, wenn er betet, an dem Geiste, der Demuth, und an der Ehrerbiethung fehlen, die er dem höchsten Wesen, mit dem er sich unterredet, schuldig ist? Ganz Gefühl seiner Schwachheit, kann er sich unmöglich bey seinem Gebete seiner Kurzsichtigkeit, die ihn so oft in Ansehung dessen hintergieng, wenn er um etwas betete, das er für etwas ihm heilsames hielt, sogar nicht bewußt seyn, daß er nicht jedesmal mit einer gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes, nicht mit der heiligen Bedingung beten sollte: Herr, so du willst. — Er fühlt seine Schwachheit zu sehr, daß er, alle seine Kräfte zusammengenommen, zur Abhülfe seiner Bedürfnisse, zur Befriedigung seiner Wünsche, zur Stillung und Sättigung seiner Begierden sich selbst zu wenig ist, und das erweckt denn in ihm, bey den richtigen Begriffen, die er sich von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes macht, das sich auf seine Verheißungen stützende

Vertrauen auf Gott. Er denkt sich ihn als Vater, und betet mit einem kindlichen Vertrauen, durch welches das Gebet seine beruhigende und erfreuende Kraft an seiner Seele beweiset! — Das, sollte ich meinen, m. Z., könnte zur Erläuterung dessen genug seyn, was ich sagen wollte, daß das zweyte Haupterforderniß des Gebets, insoferne es Sache des Herzens ist, das Selbstgefühl des Christen sey.

Allerdings, Christen! ist, wenn wir alle diese persönliche Erfordernisse eines gehörigen und Gott wohlgefälligen Gebets zusammen nehmen, beten, zweckmäßig, das ist, erhörlich beten, keine leichte Sache! Aber auch die schwerste Sache kann man sich erleichtern. Sorget nur durch Übung für Fertigkeit im Beten, und denket Euch eben das, als die weise Absicht Gottes, bey seiner oft schweigenden und verweigernden Hülfe, Euch zum anhaltenden Gebete anzugewöhnen. Sorget nur für Liebe zu Gott, denn wie gerne unterhalten wir uns doch mit einem geliebten Gegenstande! Wie wenig wird es doch bey seiner Kindesabhänglichkeit dem Kinde schwer, seinen

Vater um Brod zu bitten! Wie wenig kommt
 es Euch schwer an, einem liebevollen Freunde
 Euer Anliegen, Eure Noth zu klagen! O mein
 Gott, — so mittheile uns denn den Geist der Liebe,
 der auch der Geist des Gebets ist, der in uns
 ruft: Abba, lieber Vater! Derselbe gebe Zeugniß
 unserm Geiste, daß wir deine Kinder sind.

So wollen wir zu deinem Throne

Oft im Gebet' uns kindlich nahn;

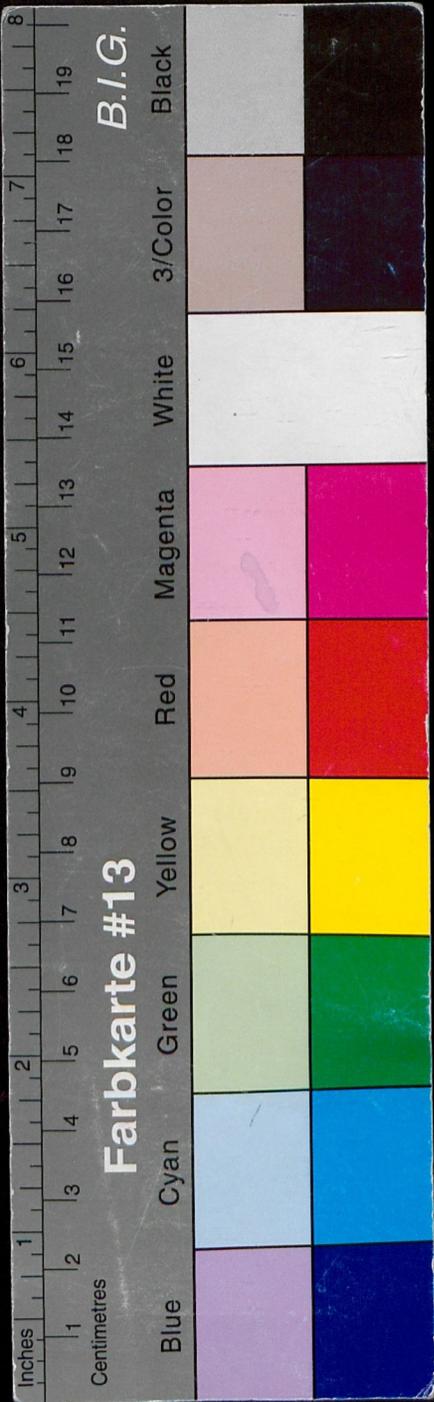
Nimm Vater, nimm in deinem Sohne

Der Andacht Opfer gnädig an:

Dein Geist regiere unsern Geist,

Daß er dich betend würdig preist.

176860
X 228 3087



Die
Ersenne
P r e d i g t

v o m

Gebete, insofern es die eigne Sache des
Christen, und sowohl die Sache des
Verstandes als des Herzens ist.

A m

dritten Sonntage nach Epiphaniäs

Vormittags in der Schloßkirche zu Weiz

gehalten

v o n

M. Adam August Friedrich Ebhardt,
aus Weitenhahn.

Altenburg, 1800

zu haben in der Hofbuchdruckerei.

L 199

H. D. J.